

HELGA GLAESENER

DAS ERBE DER
PÄPSTIN

HELGA GLAESENER

DAS ERBE DER
PÄPSTIN

ROMAN

*Inspiziert von dem Roman
»Die Päpstin« von Donna W. Cross*



rütten & loening



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

ISBN 978-3-352-00928-0

Rütten & Loening ist eine Marke
der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

1. Auflage 2020

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2020

Einbandgestaltung www.buerosued.de, München

Gesetzt aus der Bembo durch Greiner & Reichel, Köln

Druck und Binden CPI books GmbH, Leck, Germany

Printed in Germany

www.aufbau-verlag.de

PROLOG

Dorstadts Küste, im Sommer 837

Vom Wind zerrupfte Wolken. Möwen, die über ein blau-rot gestreiftes Segel gleiten. Dazwischen der Schrei: »Giiislaaa!« Vater brüllt ihren Namen.

Die Ruderer greifen nach den Riemen. Das Boot ruckelt sich in Bewegung, bald schießt es durch die See. Am Bug hebt und senkt sich der Drachenkopf, Gischt spritzt auf ihren Körper. Alles ist Schmerz. Spitze, rote Zähne haben sich in ihren Unterleib verbissen und wüten darin.

»Giiislaaa!«

Sie muss ihm antworten und ruft seinen Namen. Oder denkt sie nur, dass sie es tut? Ein Mann mit einem eisernen Helm beugt sich über sie. Seine Augen funkeln durch die Löcher über dem Nasenschutz. »Heb mit an, Afdrif!« Er grinst. Seine Zähne sind rot bemalt, er sieht aus wie ein Hund, der ein Huhn gerissen hat. Gisla wird gepackt, und zwei Männer heben sie johlend in die Höhe, so dass ihr Gesicht zum nahen Ufer weist.

»Giiislaaa ...« Vaters Stimme klingt jetzt voller Qual. Die Männer lachen und lassen sie wieder auf die Planken fallen. Neben ihr bewegen sich die Ruderer rhythmisch vor und zurück. Ihre Kleider sind von Blut durchtränkt. Sie kann kaum atmen vor Schmerz.

Irgendwann beginnt es zu regnen. Es ist Nacht. Dann Morgen. Die Sonne scheint so grell, dass sie die Augen schließen muss. Sie schreit. Und wieder Dunkelheit. Und wieder Sonne.



Benommen schreckt sie hoch, als ein Ruck durch das Boot geht. Haben sie angelegt? Ja, Gelächter, Hundegebell und ausgelassene Rufe tönen ihnen vom Ufer entgegen. Der Mann mit den roten Zähnen reißt sie auf die Füße und zwingt sie, über die Bootswand auf einen Steg zu klettern. Gisla stolpert, er zieht sie wieder auf die Beine. Sie sieht, dass ihr goldenes Kleid in Höhe der Scham einen dunklen Fleck aufweist, und beginnt zu weinen. Wo ist Vater?

Der Mann mit den roten Zähnen schüttelt sie und stößt sie zu einer Frau, die sie weiterzerzt. Das Weib beschimpft sie in einer fremden Sprache. Es geht durch einen Wald. Wie seltsam unbeschwert die Vögel Gottes Lob verkündeten. Als schwebten sie mit ihm über aller irdischer Not.

Dann tauchen Häuser auf. Die Wände sind aus Holz, die tiefgezogenen Dächer aus erdfarbenem Schilf. Bohlenwege verbinden die krummen Gebäude. Hinter einem Zaun strecken sich Wiesen, dazwischen Felder, auf denen Getreide wogt. Die Frau stößt sie in einen Raum. Sie hat blonde Haare und ein strenges, hageres Gesicht mit einer kleinen Wunde unter der Nase. Grob weist sie auf einen mit Wasser gefüllten Bottich in der Mitte des Raums und reicht ihr einen Lappen.

Als Gisla sich nicht rührt, öffnet sie das goldene Kleid und zieht es ihr vom Körper. Sie sagt etwas. Es klingt freundlicher, und Gisla bemüht sich um ein Lächeln, das ihr aber sofort wieder aus den Mundwinkeln rutscht. Die Frau legt das Kleid auf einen Schemel. Es ist kostbar. Sicher soll es später gewaschen werden. Sie deutet auf den Bottich, und Gisla begreift, dass sie sich säubern soll. Unsicher taucht sie den Lappen in den

Bottich. Als sie das kalte Wasser auf der Haut spürt, wird ihr Kopf klarer. Und plötzlich kehrt die Erinnerung zurück. Die Kathedrale in Dorstadt. Der Bischof, der das Kreuz gegen die feindlichen Angreifer schwingt. Dann der Fremde über ihr, die Pein, die Scham ... Ja, Wasser ist nötig, sie braucht es dringender als alles andere. Heftig reibt sie über die Haut, scheuert die weiche Stelle zwischen ihren Oberschenkeln – und kann damit erst aufhören, als die Frau ihr eine Ohrfeige gibt und ihr den Lappen mit Gewalt entreißt.

Sie soll ein Kleid aus grober, ungefärbter Wolle überziehen. Gisla gehorcht. »Elva«, sagt die Frau und deutet auf die eigene Brust. Gisla überlegt, ob sie ihren eigenen Namen nennen soll. Und entscheidet sich dagegen. Sie wird ja nicht hier bleiben. Vater wird ihr folgen und in kurzer Zeit hier sein. Er ist stark und klug. Er wird sie heim nach Dorstadt bringen. Daran besteht kein Zweifel.

Vater wird mich holen ...



1. KAPITEL

Dänemark Siebzehn Jahre später

Die Dämmerung zog heran und verwandelte den Wald. Eben noch hatte die Sonne den Horizont zum Leuchten gebracht, hatte Buchen, Berberitzen und Seidelbast in rotgoldenes Abendlicht getaucht – nun langte plötzlich die Nacht wie ein Dieb mit schwarzen Fingern in die Baumkronen.

Freya war alarmiert. Wenn es dunkel war, holte Elva ihre Sklavinnen in die Halle, wo die Hausarbeit auf sie wartete. Wolle musste gekämmt, Kleider ausgebessert, Schnürsenkel geflochten, Leder gegerbt, Kessel geschrubbt werden ... Im Trubel des Tages, wenn sich die Arbeit über Gärten, Felder und Ställe verteilte, war es den Sklaven manchmal möglich, sich davonzustehlen, aber nicht in der Nacht, wenn Elva mit scharfem Blick darüber wachte, dass keiner ihrer Leute auf der faulen Haut lag. Müßiggang duldete sie nicht.

Also auf halbem Weg umkehren, ohne in die Falle geschaut zu haben, die sie vor wenigen Tagen bei einem ihrer verbotenen Ausflüge in den Waldboden gegraben hatte? Freya biss sich auf die Lippe. Wie lange war es her, dass sie, ihre Mutter Gisla und ihre Schwester Asta den Magen vollbekommen hatten? Zwei Wochen? Drei? Gestern hatte sie sich erbrochen, weil sie verdorbenes Fleisch in sich hineingestopft hatte. Nein, sie würde weitergehen und darauf hoffen, dass ihr Verschwin-

den nicht auffiel. Falls sie erwischt würde, müsste sie eben eine Ausrede parat haben.

Und wenn Elva ihr nicht glaubte? Ach was, Schlimmeres als Prügel drohte nicht. Es gab nur sieben Sklavinnen in dem kleinen Dorf, das ihrer Herrschaft gehörte. Elva konnte auf keine davon verzichten. Und schon gar nicht auf das gerade erst zu voller Kraft herangewachsene Mädchen, das ihr noch viele Jahre im Haushalt und auf dem Feld zu Diensten sein sollte.

Freyas Rock blieb an einem Dornenzweig hängen und riss ein. Sie strich über den ausgefransten Stoff. Das würde sie flicken müssen, bevor Elva es bemerkte. Warum verflucht, hatte sie die Falle nur so tief im Wald gegraben? Sie eilte weiter und merkte, wie sich mit Einbruch der Nacht auch die Geräusche änderten. Die Amseln verstummten, stattdessen füllte das unheimliche *Buhoo* eines Uhus und das Kreischen von Schleiereulen die Luft. Laute, die sie nicht zuordnen konnten, mischten sich in das düstere Konzert der Vögel. Zweige, die unter den Pfoten und Hufen unsichtbarer Tiere brachen, Rascheln, Schnauben ...

Unvermutet begann ihr Herz zu klopfen. War im Langhaus nicht von einem Bären die Rede gewesen, der draußen an der Küste mehrere Lämmer gerissen hatte? Ihr wurde bewusst, dass sich hinter jedem Busch eine Gefahr verbergen konnte. Geächtete retteten sich in die Wälder, wilde Hunde durchstreiften sie, Luchse ... Im letzten Winter hatte ein Rudel Wölfe den kleinen Torfin erwischt. Das Bild seines Körpers, aus dem die Tiere faustgroße Fleischstücke gerissen hatten, war ihr ins Gedächtnis gebrannt. Sie merkte, wie ihre Augen im Bemühen, die Dunkelheit zu durchdringen, zu schmerzen begannen.

Aufhören!, rief sie sich zur Ordnung. Das fehlte noch, dass sie in Panik verfiel. Die einzige echte Gefahr, die drohte, be-

stand darin, dass sie wegen der Dunkelheit an ihrer sorgfältig präparierten Falle vorbeirannte. Sie würde sich das Tier holen, das hoffentlich von der Maus, die sie als Köder ausgelegt hatte, angelockt worden war, und heimkehren und ... Immer eine Sache nach der anderen.

Freya zog den Kopf ein, um unter einem schräg stehenden Baum hindurch zu schlüpfen. Sie stolperte und rasselte sich wieder auf. Endlich erreichte sie die vom Blitz gefällte Eiche, die ihr als Markierung diente, und bog in ein noch dichter bewachsenes Stück Wald ein. Ein weiteres Dutzend Schritte quer durch die Büsche, und sie hatte die Falle erreicht. Als sie vor der Grube auf die Knie ging, hörte sie es darin rascheln – ihr Herz schwoll an vor Glück. Sie hatte etwas gefangen. Hastig schob sie die Reste des Reisigs beiseite, durch das ihre Beute gestürzt war. Sie legte sich auf den Boden, tastete in das trichterförmige Loch und bekam weiches Fell zwischen die Finger. Ein ängstliches Bellen, dann ein Biss. Sie hatte einen Fuchs erwischt!

Freya zog ihn am Nacken zu sich herauf und griff mit der freien Hand nach dem Messer, das sie aus der Küche gestohlen hatte. Kurz bemitleidete sie das Tier, das ihr verzweifelt zu entkommen suchte. Dann zog sie ihm das Messer durch die Kehle.



Wenig später, als sie wieder den Waldrand erreichte, kehrte ihre Angst mit einem Schlag zurück. Das Dorf auf der anderen Seite der Wiese hatte zu leuchten begonnen, es schwirrte vor Lebendigkeit. Im Licht der Fackeln, die die Häuser und Bohlenwege säumten, küssten Männer überschwänglich ihre Frauen, sie schwenkten kleine Kinder durch die Luft und drückten ihre vor Rührung weinenden Großmütter. Freya sah Dammo, der Gepäckstücke vom Rücken eines Esels hievte,

und den hinkenden Isenbard, der Säcke voller Beutegut in Björn Ragnarssons Langhaus schleppte. Björn war also mit seinen Leuten vom Beutezug heimgekommen! Aber warum heute?, fragte sie sich verzweifelt. Warum nur gerade heute? Sicher hatte Elva die Sklaven bereits zusammengetrommelt, damit gekocht wurde, *Aber vielleicht hat sie meine Abwesenheit in dem Trubel gar nicht bemerkt?* Unmöglich war das ja nicht.

Geduckt rannte Freya über die Wiese, schwang sich über einen der hinteren Zäune und mischte sich unauffällig zwischen die Dörfler. Niemand achtete auf sie oder den löchrigen Sack unter ihrem Arm, in dem sie ihre Beute versteckt hatte. Nur der kleine Orm, der Sohn eines Bauern, streckte ihr mit hoffnungsvollem Blick die Hand entgegen. Sie legte ein paar Brombeeren hinein, die sie im Laufen von einem Busch gerissen hatte, und er lachte sie an und rannte davon, um seinen Schatz heimlich zu verdrücken. Kinder waren die besseren Menschen. Sie verschenkten ihre Zuneigung ohne Hintergedanken. Heimtücke und Verstellung kamen erst, wenn der Mensch älter wurde.

»Freya ...«

Rief da jemand ihren Namen? Oh, das war Mutter. Gisla brauchte nicht zu wissen, was sie getan hatte, es würde sie nur aufregen. Freya tat, als hätte sie nichts gehört, und rannte um die nächste Ecke zu dem abseits gelegenen Gebäude, in dem sie und die anderen Sklavinnen hausten. Gehetzt sprang sie die Holzstufen hinab in die halb ins Erdreich gebaute Hütte. Hier unten war es stockdunkel. Sie bückte sich unter dem Dachbalken hindurch, der das Gebäude in der Mitte stützte, und verbarg ihre kostbare Beute im Stroh der Bettstatt, die Asta, Mutter und ihr zum Schlafen diente. Dann hastete sie wieder ins Freie – und hätte fast ihre Schwester umgestoßen.

»Wo steckst du denn?«, zischte Asta. »Elva fragt die ganze Zeit nach dir. Wir sollen Heringe ausnehmen.«

»Was? Die wollen doch nicht im Ernst schon heute Nacht feiern.« Freya war noch nie in einem der Boote gefahren, aber sie wusste, dass der Kampf mit den Wellen enorme Kraft erforderte. Auch der Weg von der Küste zu ihrer kleinen Siedlung, bei dem die Männer ihr Boot in einem ausgehöhlten Baumstamm hinter sich herzogen, war kein Spaziergang. Sie hatte fest damit gerechnet, dass die Kämpfer in ihren Häusern verschwinden, dort irgendwas in sich hineinstopfen und dann schlafen würden.

»Das Fest kommt natürlich erst morgen, gebratenen Fisch wollen sie aber jetzt schon.« Asta klang wie immer herablassend, was daran liegen mochte, dass sie ein Jahr älter als Freya war, schon beinahe fünfzehn. Vielleicht hatte es auch mit ihrer vornehm weißen Haut, den prallen Lippen und den Locken zu tun, die sich wie flüssiges Gold über ihre Schultern ergossen. Ob Herren oder Sklaven – die Blicke der Männer folgten ihr, und Freya wusste, dass sie die Bewunderung genoss. »Nun mach schon, bevor es Ärger gibt. Und den kriegen wir beide – und Mutter auch, vergiss das nicht.« Asta boxte sie, um ihr Beine zu machen.



Das Haus, in dem Björn mit seiner Familie lebte, stand in der Mitte des Dorfs. Ein langgestrecktes Gebäude, das die anderen Häuser um Mannshöhe überragte, weshalb es auch ein zweites, halbes Stockwerk besaß, in dem Björn mit seiner Frau die Nächte verbrachte. Auf dem Dach und im Flechtwerk wucherte Moos, aus dem Abzugsloch über der Feuerstelle wälzte sich eine Rauchfahne.

Als Freya die Tür öffnete, schlugen ihr Gelächter und lärmende Ausgelassenheit entgegen. Aber der Schein täuschte. Als sie in die Gesichter der Heimkehrer blickte, sah sie, dass sich die meisten vor Erschöpfung kaum auf den Beinen hal-

ten konnten. Viele waren auf die Lager an den Seitenwänden der Halle gesackt, streckten die Füße Richtung Feuer und ließen sich Trinkhörner voller Met reichen, die sie in einem Zug leerten. Sie wollten feiern, sich versichern lassen, was für Helden sie waren, einige vielleicht auch die Gräueltaten vergessen, die sie begangen hatten. Was sie jedoch in Wirklichkeit brauchten, war Schlaf.

»Willst du Wurzeln schlagen?«, zischte Asta in ihren Nacken und schob sie weiter.

Verstohlen warf Freya im Vorübergehen ihrem Herrn, der es sich auf einem der mit Fellen gepolsterten Betten bequem gemacht hatte, einen Blick zu. Björn war ein muskelbepackter Mann mit blondem Haar und einem geflochtenen Bart, in den sich die ersten grauen Strähnen mischten. Seine älteste Tochter – Elva hatte ihm zu seinem Verdruss keine Söhne geschenkt – kniete mit einer Schüssel vor ihm, weil sie ihm den Bart entflechten und stutzen wollte. Die Normannen waren eitel und unnatürlich reinlich, wie Mutter gern rügte. Sie badeten jede Woche und wechselten ebenso oft ihre Kleider. Björn ließ seine Tochter – sie hieß Gafna – gewähren, obwohl auch ihm fast die Augen zufielen. Als ihre Klinge eine kaum verheilte Wunde auf seiner Wange berührte, fluchte er kurz, aber er schlug sie nicht – sie war ja auch kein Sklavenbalg.

»Nun mach schon.« Ein weiterer Stoß von Asta. »Sie guckt!«

Tatsächlich. Elva deutete ungeduldig auf einen Holzeimer mit Heringen, der neben dem Tisch hinter dem Feuer stand. Die Mädchen zogen sich Schemel heran, und Freya begann, die Fische zu schuppen. Durch die schmalen Ritzen in den Wänden, die tagsüber das Licht ins Haus ließen, pffte der Wind. In dem abgetrennten Stall unter dem Schlafgeschoss kauten Schafe und Ziegen ihre Mahlzeit wieder. Es stank nach Rauch und der schwitzenden, salzbedeckten Haut der Heimkehrer. Aus den Augenwinkeln sah Freya, wie Björn und seine

Männer sich erhoben und träge ihre Kleider abwarfen. Offenbar wollten sie rüber ins Badehaus. Das war gut, es verschaffte den Frauen Zeit beim Kochen.

Während Freyas Messer unter die Schuppen glitt, köpfte Asta die Heringe und nahm sie aus. Sie arbeiteten mit fliegenden Fingern. Nur keinen Ärger bekommen. Nicht an einem Tag wie diesem, an dem alle wegen der Rückkehr der Krieger fast durchdrehten. Verstohlen musterte Freya den wachsenden Haufen Fischköpfe. Normalerweise durften die Sklaven sie mitnehmen, um daraus eine Suppe zu kochen. Hoffentlich auch heute. Gebratener Fuchs und Fischsuppe – das wäre ein Festmahl! Obwohl – besser, sie sparten sich einen Teil des Essens für ...

»Na endlich!«, schnauzte Elva.

Freya zuckte zusammen. Gisla hatte die Halle betreten, auf dem Buckel ein schweres Fass mit Met, das sie fast in die Knie zwang. Freya sah, dass ihre Mutter vor Anstrengung zitterte und ihr Kopf rot angelaufen war, doch sie wagte keine Bemerkung. Elva war seltsam, was ihre älteste Sklavin anging. Sie schlug Gisla bei jeder Gelegenheit und oft auch ohne Anlass. Weil sie eifersüchtig ist, hatte Mutter einmal erklärt, ohne das Gesicht zu verziehen. Björn hatte sie vor Jahren, als er sie von seinem Beutezug mitbrachte, zu seiner Bettsklavin gemacht, und das konnte Elva ihr bis heute nicht verzeihen, obwohl ihr Mann die Rivalin schon lange nicht mehr unter seine Felle zog. Gisla war vor der Zeit gealtert und sah inzwischen wie eine Greisin aus.

»Zu viel! Du schneidest zu viel fort.« Elva eilte um den Tisch herum, griff in Asters blondes Haar und riss so hart daran, dass dem Mädchen die Tränen in die Augen schossen.

»Und? Was hältst du Maulaffen feil?« Diese Worte galten wieder Gisla. »Beeil dich, krumme Hexe! Wenn du was verschüttet, kriegst du die Peitsche zu spüren!«

Gisla versuchte, das schwere Fass auf ein Brett zu hieven, was ihr nach mehreren Versuchen auch gelang. Nur wenige Augenblicke verstrichen, dann begann Elva erneut zu keifen. »Ungeschicktes Luder, du zermanscht ja alles! Wer soll das noch braten? Und die Hälfte hast du drin stecken lassen ...« Ihre Hand klatschte in Astas Gesicht, die nun in lautes Geheul ausbrach. »Schaff sie fort, Gisla. Los, bring deine tollpatschige Göre in die Milchhütte. Sie soll Butter stampfen. Und zwar die ganze Nacht durch, ohne Pause, bis morgen früh! Sie stampft Butter, bis die Sonne in die Hütte scheint! Keinen Atemzug weniger, sonst wird sie den Tag verfluchen, an dem sie geboren wurde.«

Das war hart, es war ... unmenschlich, falls Elva ihre Drohung wirklich ernst meinte. In der Milchhütte war es eiskalt, und das Stampfen der Butter erforderte enorme Kraft. Die Kombination reichte, einen Menschen ums Leben zu bringen. Was war nur in die Herrin gefahren? Sie hatte Gisla gepiesackt, aber zu deren Töchtern war sie bisher nicht grober als zu den anderen Sklavinnen gewesen.

Freya wurde das Herz schwer, während sie ihrer Schwester nachblickte. Sie senkte den Kopf, als Elva sie herausfordernd anblickte. Der Rest des Abends floss an ihr vorbei, ohne dass sie viel aufnahm.



Etliche Stunden später lag sie neben ihrer Mutter in der Hütte der weiblichen Sklaven. Es war eiskalt hier, obwohl sie doch gerade erst Oktober hatten. Freya zog ihre Mutter zu sich heran und umschlang den mageren Körper mit den Armen, um sie zu wärmen. Die Hühner, die Elva ihnen zugestanden hatte, raschelten im Stroh, der Wind pfiff um den oberen Teil der Holzwände, der aus der Erde ragte, sonst war es still. Die anderen Sklavinnen waren offenbar von den zurückgekehrten

Männern geholt worden, oder sie hatten sich in die Hütte der männlichen Sklaven geschlichen, die auf der anderen Seite des Dorfs lag, vielleicht auch in die irgendeines Bauern.

Gisla tastete nach Freyas Hand. »Ich wollte Asta ablösen, damit sie ein paar Stunden schlafen kann, aber die Hexe hat es nicht erlaubt«, flüsterte sie.

Sofort fühlte Freya sich schlecht. Sie hatte ebenfalls daran gedacht, ihrer Schwester zu helfen, und *sie* hätte sich vielleicht wirklich unbemerkt in die Milchkütte schleichen können. Eigentlich hatte sie das auch gewollt, doch dann war sie einfach zu erschöpft gewesen – und hatte ihr Gewissen damit beruhigt, dass Elva die Nacht sicher an Björns Seite verbrachte und Asta sich deshalb während des Stampfens Ruhepausen gönnen konnte. »Ich werde ihr morgen die schweren Arbeiten abnehmen«, versprach sie. Ihre Zähne klapperten. Die Decke war zu dünn. Aber Holz für ein Feuer zu verbrauchen – dazu brauchten sie die Erlaubnis von Elva, und die bekämen sie bei diesem Wetter noch nicht.

Gisla drehte sich zur ihr auf die Seite. »Gott möge ...« Die Worte verebbten. Die Stille schreckte Freya auf.

»Was möge Gott?«

Gisla bebte in ihren Armen. Sie murmelte etwas, verstummte, dann begann sie zu weinen, murmelte wieder ... Und plötzlich floss es aus ihr heraus, erst stockend, im nächsten Moment sich überschlagend, als wäre ein Damm gebrochen: »Gott möge sie zerquetschen, die dänischen Teufel, in seiner Hand zermalmen ... zerreißen wie Wolle ... Weißt du, wie es gewesen war? Wie es wirklich war, am Tag, als sie mich ...« Es quoll aus ihrem Mund, was sie bis zu diesem Augenblick nie hatte preisgeben wollen. Der Tag ihrer Entführung. Wie ihre Freundin Johanna heiraten wollte ... oder sollte, aber was spielte das noch für eine Rolle. Die Hochzeit im Dom. Der Bischof, der heilige, lateinische Worte sprach.

»Und dann flogen die Türen auf.« Der Schlachtruf der Dänen besudelte den heiligen Ort ... Schwerter ... Blut ... Schreie der Qual ... in Stücke gehauene Kinderleiber ... »Kinder, Freya, Kinder! Und schon waren sie über mir.«

Ein Seufzer, so tief, dass er kaum zu ertragen war.

»Sie schleppten mich raus ... warfen mich in ihr Boot ... Aber plötzlich tauchte mein Vater auf, Gerold, dein Großvater. Ein guter und starker Mann. Ich hab ihn nach mir rufen hören. Er wollte mich ...«

»... retten«, ergänzte Freya, als ihre Mutter erneut zu schluchzen begann.

»Ich weiß, dass er sein Leben für mich gegeben hätte. Nur waren die Dänen stärker.«

Das war die bittere Wahrheit.

»Und doch«, flüsterte Gisla und grub ihre Hände in Freyas Hemd, »wir mögen Sklaven sein, aber wir dienen dem wahren Gott der Liebe. Dieser Gott wird uns, wenn die Zeit gekommen ist, aus der Hand der verfluchten Bastarde befreien – darauf musst du vertrauen, Tochter!«

Freya nickte, nicht aus Überzeugung – sie glaubte an keine Rettung –, sondern weil es den zitternden Körper in ihren Armen so sehr danach verlangte.

»Weißt du noch, wie du dich an der Fackel verbrannt hast?«

Natürlich. Ein Ungeschick, als sie stolperte. Die Narbe zog sich vom Handknöchel bis zum Ellbogen.

»Genau so wird es sein, wenn unser aller Leben endet. Gott wird die Dänen in die Hölle senden. Und dort wird er sie im Fegefeuer martern lassen. Ihr Schmerz wird wie deiner sein – nur hundertmal, tausendmal beißender. Und er wird niemals enden. Unser Gott wird die Dänen bis in alle Ewigkeit büßen lassen, ohne die Möglichkeit der Vergebung, die er allein dem reuigen Sünder gewährt. Aber sie sind ja nicht reuig ...«

Still vor Mitleid strich Freya über die welke Haut ihrer

Mutter. Und wehrte sich doch gegen ihre Worte. Nicht, dass sie Björn keine Qualen gönnte. Anders als die meisten Dänen schlug er nicht, um ein Vergehen zu bestrafen, sondern aus Lust an der Angst seiner Opfer. Sie las es in seinen Augen und hörte es in seiner Stimme. Es gab keinen Menschen, dem sie mit größerer Inbrunst den Tod wünschte. Was sie störte, war der Widerspruch in dem, was ihre Mutter behauptete. Wie ließ sich ein Gott, der die reine Liebe war, mit einem Wesen vereinbaren, das sich an Marter und Folter ergötzte? Leise fragte sie ihre Mutter.

Sie hatte erwartet, dass Gisle ihr über den Mund fahren und ihr die Ketzerei, wie sie es nannte, verbieten würde, aber erstaunlicherweise schwieg sie – und murmelte dann: »Ich bin nicht klug, Freya, ich bilde es mir auch nicht ein. Aber der klügste Mensch, den ich kannte, hat fest an diesen Gott der Liebe und der Rache geglaubt.«

Sie sprach von Johanna, das wusste Freya. Und sie ahnte auch, was nun folgen würde. Johanna war in der erinnerungsmilden Vergangenheit ihrer Mutter eine Lichtgestalt voller Klugheit, Mut und Freundlichkeit gewesen – der Gegensatz zu der Verderbtheit und Grausamkeit der Dänen. Wenn Johanna behauptet hatte, dass sich Liebe und Rache in einem einzigen Wesen vereinigen konnten ...

Doch ihre Mutter wechselte überraschend das Thema. »Deine Schwester wird älter.«

»Natürlich.«

»Genau wie du. Aber sie ist hübscher, sie ist eine Schönheit.«

Warum sagte sie das? Kurz war Freya gekränkt. Sie wusste selbst, dass sie mit ihrem dünnen, knabenhaften Körper, an dem die Brüste nicht größer als Walnüsse waren, unscheinbar aussah, wenn nicht hässlich. Ihr Haar war rot und struppig. Keiner der Männer hatte einen Blick für sie. Das hatte natür-

lich auch Vorteile. So ging sie Schwierigkeiten aus dem Weg, die sie nicht haben wollte. Trotzdem traf sie die Bemerkung ihrer Mutter.

Gisla war wieder in Schweigen versunken, und Freya begann, an die Arbeit von morgen zu denken, daran, dass sie sich wirklich anstrengen wollte, Asta zu entlasten. Bei Wotan und Jesus und wie die Götter alle hießen – es war verächtlich und dumm, ihre einzige natürliche Verbündete zu verprellen. Außerdem tat Asta ihr wirklich leid. Gut, ein oder zwei Stunden Schlaf würde sie sich gönnen, nur so lange, bis ihr die Glieder nicht mehr weh taten, dann würde sie ... Ein kalter Luftzug, der von der Tür zu ihr hinüberwehte, unterbrach ihre Gedanken. Als sie sich umdrehte, sah sie, dass jemand die Tür geöffnet hatte. Vor dem hellen Viereck stand eine dunkle Gestalt.

Björn.

Seine wollige Mähne hob sich wie ein heller Kranz gegen die Nacht ab. Er war betrunken, der Schein der Fackel, die er trug, führte an der Decke und der Wand einen unsicheren Tanz auf. Wortlos stieg er die kleine Treppe hinab. Als er den Boden der Hütte erreicht hatte, ließ er das Licht durch den Raum schweifen, bis es Gisla und Freya erreichte, die sich unwillkürlich enger aneinander schmiegt. Er musterte sie kurz und stieß einen Laut der Enttäuschung aus. »Wo steckt sie?«

Was?

Mutter murmelte: »Die Kleine ... sie ist doch noch ein Kind, bitte nicht, Herr.« Sie versuchte sich aufzurappeln. »Ich komme schon, ich werde Euch glücklich ...«

Björn brach in meckerndes Gelächter aus. »Hör ich das richtig? Du willst mein Bett beflecken?« Er trat sie aufs Bett zurück. »Weißt du nicht, wie hässlich du geworden bist, Runzelhexe? Da würde ich's lieber mit einer toten Katze treiben.« Er riss die Decke fort und starrte zu Freya, die in sich zusammenschrumpfte. Björn war unachtsam – etwas Pech tropfte

auf ihren Hals, aber sie traute sich trotz des Schmerzes nicht, es fortzuwischen. »Ein Skelett«, mäkelte er und versetzte ihr ebenfalls einen Tritt. »Hoch mit dir. Hol deine Schwester!«

Erst da begriff Freya. Björn suchte eine neue Bettsklavin. Und natürlich wollte er Asta, wen auch sonst? Niemand konnte es an Schönheit mit ihr aufnehmen. Ihr fiel es wie Schuppen von den Augen. Elva musste gespürt haben, was kommen würde, sie war eifersüchtig. Deshalb die überzogene Strafe im Milchhaus. Störte es Björn gar nicht, dass Asta seine Tochter war?

Hilfesuchend blickte Freya zu ihrer Mutter – aber die lag da wie gelähmt. Sie waren machtlos. Selbst zu zweit, selbst wenn die Furcht sie nicht lähmen würde, wären sie nicht stark genug, um ihrem betrunkenen Herrn entgegenzutreten. Schwerfällig erhob sie sich und erklomm die Stufen. Die Tür stand immer noch offen, und ein kalter Wind wehte ihr ins Gesicht. Gerade als sie ins Freie treten wollte, ertönte in ihrem Rücken ein entsetzlicher Laut – kaum menschlich zu nennen, von Qual halb erstickt. Sie fuhr herum.

Gisla war aufgesprungen und hatte ihre Hände um Björns Hals gelegt. Ihr Gesicht war zu einer Fratze verzerrt. Wie eine Puppe hing sie an dem Riesen, drückte ihre Finger in den muskulösen Hals, den sie kaum umfassen konnte, trat, brüllte ... Und war Björn doch nicht gewachsen. Mühelos lockerte er ihre Hände und schleuderte sie gegen die Bohlenwand. Er bückte sich zornentbrannt nach der Fackel, die ihm bei Gislas Attacke aus der Hand gefallen war, und rammte den Stil in den erdigen Boden. Freya konnte nur seinen Rücken sehen, aber sie merkte, dass er vor Zorn bebte. Er warf sich auf Gisla, die weinend auf dem Lager kauerte. Noch einmal erhob er sich kurz, um ihr Hemd auseinanderzureißen – dann drückte er ihren armen Leib mit seinem massigen Körper ins Stroh. Gisla begann zu wimmern.

Wie betäubt stieg Freya die Stufen wieder hinab. Sie schlich sich ans Fußende des armseligen Betts und begann im Stroh nach dem Messer zu tasten, mit dem sie den Fuchs getötet hatte. Björns Füße bewegten sich, sein Körper schien Gisla zu zermalmen. Wo war das verfluchte Ding? Da endlich, ihre Finger berührten den Griff aus Horn. Freya zog die Waffe heraus. Sie erhob sich, dann tat sie ohne Zögern dasselbe wie Stunden zuvor bei ihrer Jagdbeute: Sie packte in Björns Haar und zog dem überraschten Mann mit einem kräftigen Schnitt die Klinge durch die Kehle.

Nur starb er nicht.

Björn kam mit einem Röcheln auf die Knie und entriss ihr das Messer, um es ihr in den Leib zu rammen. Aber er schaffte es nicht. Während Freya zurückwich, umklammerte Gisla seine Beine. Zornig fuhr er herum und jagte ihr die Klinge ins Gesicht, direkt hinein in eines der Augen. Gisla erschlaffte, ihr blieb nicht einmal mehr Zeit für einen Schrei.

Björns Atem rasselte, aus seinem Hals sprudelte das Blut wie Wasser aus einem löchrigen Eimer. Freya stürmte die Treppe hinauf, aber ein dumpfes Geräusch ließ sie erneut herumfahren. Ihr Peiniger lag am Boden, das Gesicht auf der dunklen Erde. Seine Hand zuckte noch einige Male nach dem Messer, das ihm entfallen war, dann rührte auch er sich nicht mehr.

Freya schluckte. Alles drängte sie ins Freie – aber eine planlose Flucht wäre töricht, vielleicht sogar ihr Tod. Sie huschte die Stufen wieder hinab, beäugte misstrauisch die leblose Gestalt und raffte das Messer an sich. Und jetzt fort? Noch einmal zögerte sie. Dann drehte sie den Toten auf die Seite und zog ihm seinen dicken Umhang mit dem Marderfellkragen vom Leib. Mehrere Male musste sie würgen – so viel Blut. Aber das Kleidungsstück würde sie nicht nur wärmen, sondern vielleicht auch zufällige Beobachter täuschen. Als sie es endlich

unter dem schlaffen Körper hervorgezerrt und übergeworfen hatte, löschte sie die Fackel im Sand und stolperte ins Freie.

Auch hier war es nicht völlig dunkel. Der Mond warf bleiche Linien auf den Bohlenweg und die Dächer der Häuser. Lautlos huschte Freya an einer Bank vorbei, dann an einem Stall und mehreren Hütten. Hörte sie Stimmen? Nein. Die Müdigkeit hatte die Krieger übermannt, die Freude, sie wieder wohlbehalten zurückbekommen zu haben, hielt die Frauen neben ihnen auf den Fellen. Nur eine Katze strich um eine Ecke und maunzte böse. Freyas Blick ging immer wieder über die Schulter. Aber da war nichts.

Endlich erreichte sie das Milchhaus, das genau wie die Schlafhütten der Sklaven halb in die Erde hinein gebaut worden war. Sie öffnete die Tür. Der Mond warf sein Licht auf ihre Schwester. Asta hockte vor den Steinstufen auf dem Boden, in sich zusammengesunken, den Butterstößel zwischen den Knien. Ihr Haar floss über ihr Gesicht. Sie war wirklich schön. Eine Prinzessin mit güldenem Haar, der Stößel war ihr Zepter, ihr Lumpenkleid schimmerte wie weichgezeichnete Seide. Freya stieß sie erst vorsichtig, dann kräftiger an. Als sie aufschreckte, legte sie ihr die Hand auf den Mund. »Wir müssen fort.«